

# Das Kind, das Schöpferische und Pisa

## Eine Reflexion aus bildungsliberaler Sicht

Von Thomas Homberger, Zürich\*

*In den Berichten um die zweite Pisa-Runde ist von den leicht verbesserten Plätzen die Rede, welche die 15-jährigen Schweizerinnen und Schweizer im internationalen Vergleich erreicht haben. Es ist auch diesmal auffallend, dass von den Ländern Europas Finnland wiederum am besten abschneidet – wie schon bei Pisa 2000.*

Inwiefern sind die Entwicklungsbedingungen für die Kinder in Finnland verschieden und offensichtlich besser als die unserer Kinder? Ein grosser Unterschied zeigt sich in den andersartigen Sozialisierungsmöglichkeiten: Obwohl die eigentliche Schule erst in dem Jahr beginnt, in dem das Kind sieben wird, sind die Kindergärten so mit qualitativ hochstehenden Tagesstrukturen versehen, dass die frühe Sozialisierung für alle Kinder gewährleistet ist. Durch diese Situation hat jedes Kind die Möglichkeit, sich nach seinen individuellen Gegebenheiten zu entwickeln, ohne jeglichen früh einsetzenden Druck – auch nicht von den Eltern –, weil alle Kinder den Schritt in die Schule zur gleichen Zeit vollziehen. Dabei sind die Lehrerinnen und Lehrer, zu welchen sie kommen, in der Gestaltung ihres Unterrichtes ausserordentlich frei und können die Kinder dort abholen, wo sie sind. Es erfüllt sich damit die Forderung von Manfred Spitzer, dem bedeutenden Psychiater und Hirnforscher, Professor an der Universität Ulm: «Lehrern sollte so wenig wie möglich (durch Vorgesetzte oder Pläne usw.) vorgeschrieben werden, was zu tun ist. Sie sollten selber wissen und selbst bestimmen, wann sie was wie mit den Schülern bearbeiten» (Manfred Spitzer: Lernen, Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Heidelberg, Berlin 2003).

### Die Lehrperson ist zentral

Diese Aussage des Hirnforschers erstaunt. Aufgrund seiner Erkenntnisse ist Spitzer überzeugt, dass die Person des Lehrers, der Lehrerin von ausschlaggebender Bedeutung ist, dass der Computer – das ist ein Ergebnis seiner Forschungen – erst in der neunten Klasse eingeführt werden soll. Der Grund dafür: Es braucht unendlich viele verschiedene reale Anregungen, damit sich das Gehirn der Kinder und Jugendlichen optimal entwickeln kann. Anregungen durch eigenes Tun, durch eigene Erfahrungen. Professor Remo H. Largo drückt diese Tatsache folgendermassen aus: «Die treibenden Kräfte der Entwicklung sind Neugier und Eigenaktivität» (Remo H. Largo: Kinderjahre. München 1999, S. 228). Gerald Hüther, Professor für Neurobiologie in Göttingen, macht deutlich: «Das Gehirn, so lautet die vielleicht wichtigste Erkenntnis der Hirnforscher, lernt immer, und es lernt das am besten, was einem Heranwachsenden hilft, sich in der Welt, in die er hineinwächst, zurechtzufinden und die Probleme zu lösen, die sich dort und dabei ergeben. Das Gehirn ist also nicht zum Auswendiglernen von Sachverhalten, sondern zum Lösen von Problemen optimiert» (Gerald Hüther in «Lernen»

[herausgegeben von Andreas Neider], Stuttgart 2004, S. 74). Offensichtlich gelingt diese Optimierung über die Jahre in Finnland besser als bei uns, denn die Pisa-Tests sind auf Problemlösungen angelegt. Meiner Meinung nach sind es vor allem drei Sachverhalte, welche für diese Tatsache verantwortlich sind: Für die Kinder in der Vorschulzeit und Schulzeit ist im Kindergarten und in der Schule das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit vorherrschend. Durch Spiel, Rhythmus und das Leben mit andern Kindern unter einer pädagogischen Führung üben sie ohne Leistungsdruck soziale Fähigkeiten ein.

### Stressfreie Entwicklung im Zentrum

Es gibt nichts Wichtigeres für ein Kind in den ersten sieben Lebensjahren als ausgiebiges Spiel in allen nur erdenklichen Varianten, um die synaptischen Vernetzungen optimal zu entwickeln. Die auf den Kindergarten folgende Gesamtschule, wie sie in Finnland bis und mit dem neunten Schuljahr realisiert wird, lässt anschliessend weiterhin eine stressfreie Entwicklung zu. «Dass Angst und Stress letztlich krank machen, weiss niemand besser als die vielen Lehrer, die es am eigenen Leib spüren» (Spitzer, a. a. O. S. 418). Im Weiteren ist der Lehrer- und Erzieherberuf in Finnland sehr angesehen, wie Professor Pirjo Linnakylä von der Universität Jyväskylä betont. Deshalb ist das Vertrauen in die pädagogisch Tätigen gross und deren Freiraum entsprechend entwickelt. Die von Spitzer geforderte niedrige Dichte von Vorgaben gegenüber Lehrerinnen und Lehrern ist gewährleistet. Weniger als zehn Prozent der Schulen werden jährlich in einigen Fächern getestet. Es gibt keine flächendeckende Beurteilung von Seiten des Staates, wie dies gerade in der Schweiz schon behauptet worden ist. Allgemein kann gesagt werden: Das Schulwesen rechnet mit den schöpferischen Kräften in den Pädagogen, denn der nationale Lehrplan-Rahmen ist sehr allgemein gehalten, so dass die einzelnen Schulen ihren jeweils eigenen Lehrplan ausarbeiten.

### Konsequenzen für die Schweiz

Was bedeuten diese Aussagen für unsere Schweizer Situation? Die Vorstellung, dass möglichst früh mit den Kulturtechniken zu beginnen sei, ist einseitig, ja falsch. Dazu Spitzer: «Vielleicht sollten wir darauf achten, dass unsere Kinder bereits früh mit vielen interessanten Dingen Kontakt haben, so dass sich eine Menge synaptischer Verbindungen in der Kindheit ausbilden können. Je nachdem, wie das Kind dann weiter aufwächst, wird es zu einer Spezialisierung und damit zu einer Spezifizierung von Verbindungen kommen, was auch heisst, dass aus manchen Ver-

bindungen stille Verbindungen werden. Diese sind jedoch bei Bedarf, d. h. bei entsprechender Erfahrung, im Erwachsenenalter reaktivierbar (Spitzer, a. a. O. S. 223). Die vielen interessanten Dinge sind nicht über den Computer zu liefern damit sich die Synapsen vielfältig verbinden, sondern durch reale Erlebnisse als Ergebnis von «Neugier und Eigenaktivität». Das Schöpferische entsteht durch die Vielfalt, welche durch die Lehrerin, den Lehrer erzeugt wird. Dabei haben die handwerklichen und künstlerischen Tätigkeiten im Vorschul- und Schulalter einen hohen Stellenwert, weil durch sie besonders viele Sinne und damit synaptische Impulse erregt werden. Die moderne Hirnforschung zeigt deutlich, dass keine lineare Betrachtungsweise der Entwicklung des Kindes gerecht wird, wie z. B. die, dass heute niemand mehr Strümpfe strickt, also das Stricken aus dem Lehrplan zu streichen ist.

Vom Gesichtspunkt der modernen Hirnforschung aus betrachtet, könnte eine Fähigkeit wie das Stricken Folgen für die Ausbildung unseres Denkapparates haben, es könnten sich «stille Verbindungen» bilden, auf die erst der Erwachsene bei der Bearbeitung eines besonderen Problems zurückgreifen wird. Sind die «stillen Verbindungen» aber nicht angelegt, kann auch nicht darauf zurückgegriffen werden. Viel schöpferisches Potenzial liegt in den «stillen Verbindungen». Die staatlichen Schulen in der Schweiz und besonders im Kanton Zürich haben mit ihren Reformen in mancher Beziehung am Kind und an seinen schöpferischen Kräften vorbei organisiert. Beispiele: «Kits for Kids», die Reduktion bzw. Abschaffung des Hauswirtschafts-, Handarbeits- und Werkunterrichts, das Ansinnen, alle Schulen im Land nach der zweiten, sechsten und neunten Klasse durch nationale Bildungsstandards zu evaluieren (Projekt «HarmoS»), um nur einiges zu nennen, zielen in die falsche Richtung. Es ist klar, die «richtige» Schule gibt es nicht, weder im staatlichen noch im nichtstaatlichen Bereich; aber gewissen Entwicklungen im staatlichen Raum kann man in guten Treuen skeptisch gegenüberstehen, wenn neueste Forschungen und jahrelange Erfahrungen ganz andere Schwerpunkte nahelegen. Unter diesen Umständen muss es Schulen geben, die völlig andere Wege gehen als der «Mainstream», die beispielsweise einen Entwicklungsraum ohne Stress gewähren, die den «Kontakt mit vielen interessanten Dingen» real ermöglichen, die Lehrerinnen und «Lehrern so wenig wie möglich vorschreiben».

Solche Schulen, die konsequent und bewusst auf den Computer bis in die oberen Klassen verzichten und auf persönliche Erfahrungen setzen, sind etwa Rudolf-Steiner-Schulen. Sie sehen sich – wie die meisten nichtstaatlichen Schulen – aber engen finanziellen Grenzen gegenüber, die Eltern und Pädagogen nicht allein bewältigen können. Damit sie diese Grenzen überwinden können, sind sie auf Verständnis und Unterstützung von Kreisen der Wirtschaft, aber auch der öffentlichen Hand angewiesen.

\* Der Autor ist ehemaliger Präsident des European Forum for Freedom in Education – effe – und Englischlehrer an der Rudolf-Steiner-Schule Zürich.